

## Werk

**Titel:** Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

**Verlag:** Breitkopf

**Kollektion:** Rezensionszeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556861817\_0004

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817\\_0004](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004)

**LOG Id:** LOG\_0014

**LOG Titel:** Rezension

**LOG Typ:** review

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556861817

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Ihr Anblick schien ihn stumm zu machen:  
Denn freylich, war sie göttlich schön.  
Doch Momus wollt es nicht gestehn,  
Und Venus hub schon an zu lachen.

\*

Gelt! Momus schweigt! versetzt sie froh:  
Das heißt soviel, du mußt mich loben.  
O nein! spricht jener: Zwar von oben,  
Ist deine Schönheit nun so so!  
Allein = hier stockt er: Darf ich bitten?  
Fragt Venus hier, und lacht dazu:  
Du, spricht er, unten an dem Schuh  
Ist dir der Absatz plump geschnitten.

\* \* \*

Ihr Tadler! seht hier euer Bild.  
Wie's Momus macht, so gehts euch allen.  
Ein Werk, das aller Welt gefallen,  
Hat euch mit Gift und Gall erfüllt.  
Das Schönste muß begeistert werden;  
Und sollt es auch der Absatz seyn!  
Ihr seyd doch, räumt's nur selber ein,  
Das schändlichste Geschmeiß auf Erden!



## VII.

Versuch einer deutschen Sprachlehre,  
anfänglich nur zu eignem Gebrauche unter-  
nommen; endlich aber, um den Gelehrten zu fer-  
nerer Untersuchung Anlaß zu geben, ans Liecht  
gestellt, von Carl Friedr. Nachinger, d. B.  
Sadtpred. zu Sulzbach 1754. Trf. u. Leipz.

Der Eifer für die Richtigkeit der deutschen Sprache wird iho fast allgemein. Es stehen bey nahe überall Lehrer auf, die sich zu Wegweiseru darbiethen: und es ist fast keine Landschaft unsers Vaterlandes mehr übrig, die nicht den ihrigen aufzuweisen hätte. Hier hat nun auch die Oberpfalz das Glück erlebt, in ihrem Schooße einen Priscian erzeuget zu haben. Da die Sache merkwürdig ist, so wollen wir den grammatischen Lebenslauf desselben, aus seiner Vorrede mittheilen.

„Als der Herr B. nach vollendetem Universitätsjahre zu Hause lebete, wo er genugsame Zeit hatte, auf sich selbst Achtung zu geben, und die erstgemeldeten Fehler (in der deutschen Sprache) auch bey sich wahrnahm, ist ihm vor ungefähr 14 Jahren der Vorsatz eingetommen; er wollte sich die Stücke, so zur Analogie der teutschen Sprache gehören, zu seiner eigenen Nachricht sammeln; damit er hinsfort, wenigstens eine gewisse und nicht ohne Ueberlegung angenommene Art zu reden und zu schreiben beobachten möchte. Diesen erstern Theil der Grammatik hatte er, was die Grundlage anlangt, eben fertig, als er am Anfang des 1741sten Jahres zum Sulzbachischen Rectorate beruffen wurde; war aber nie willens, solche Arbeit vollständiger zu machen, oder die Syntaxe hinzu zu thun: bis er wahrnahm, daß seine Schüler in der Muttersprache schier so leicht fehleten, als in der lateinischen; daß sie z. B. weit leichter das Tempus eines lateinischen, als teutschen Verbi formirten, weit hurtiger den Calum einer latei-

lateinischen als teutschen Präposition erriethen, die Ordnung der teutschen Redetheile selten trüffen u. d. g. Daher nahm er sich vor, das nöthigste der teutschen Syntaxe ebenfalls zusammen zu tragen, und erwann seinen Schülern beides, als eine kurze Anleitung zum Abschreiben in die Hände zu geben. Doch indem er mit dem Uebersehen umgieng, fand er solche Lust in grammaticalischen Dingen, daß er immer weiter nachdachte, und bey allem, was ihm teutsches, lateinisches, griechisches vorkam, ohne Unterlaß Achtung gab, ob sich nichts entdeckte, welches in eine teutsche Grammatik zu bringen nöthig wäre. \* Dadurch wuchs immer seine Schrift unter den Händen dergestalt an, daß sie zum Abschreiben zu groß wurde; und er sieng allgemach an, einen andern Rath damit zu fassen. Er begehrte aber nicht zu eilen, sondern noch etliche Jahre zu sammeln, wollte auch die Urtheile und Beyträge der Gelehrten einholen, und schickte seinen Aufsatz nach Nürnberg, daß daselbst und zu Altdorff, die Liebhaber der Sprachen Anmerkungen beyfügen möchten.

\* Bey dem allen kömmt uns nichts wunderbares vor, als daß der gelehrte Herr Verfasser gar nichts von andern deutschen Sprachlehrern weiß, keinen Clajus, Gueinz, Stieler, Schwottel, Bödicker, Steinbach, Bahn, Hentschel, oder sonst einen nachschlägt; sondern so zu Werke geht, als ob er der erste Mensch in der Welt wäre, der aus seinem eigenen Gehirn diese grammatische Pallas gebären müßte.

„möchten. Und siehe, NB. Kaum war sein Ge-  
 „mächte aus seinen Händen, so erfuhr er, daß  
 „Herr Professor Gottsched eine Grundlegung der  
 deutschen Sprachkunst ans Licht gegeben habe.

Dieses alles erzählet der Herr Verfasser uns bloß  
 in der Absicht, daß ja niemand denken solle, er sey  
 erst durch Herrn Professors Gottscheds Vorgang,  
 wie er es nennet, zur Nachahmung gereizet worden,  
 noch die Absicht gehabt habe, ihn zu widerlegen,

Nun machet er sich den Einwurf, ob nicht seine  
 Schrift in der Welt überflüssig sey, nach dem das  
 Gottschedische Werk vorhanden ist? Er hat es selbst  
 geglaubet und wirklich beschlossen, es zurück zu hal-  
 ten. Allein man hat ihn versichert, daß beyde gar  
 wohl neben einander stehen könnten. Er ist auch  
 willens gewesen, die Gottschedische Sprachkunst gar  
 nicht zu lesen, bis die seinige erst in der Welt wäre;  
 damit er desto getroster behaupten könnte, nichts  
 von derselben entlehnet zu haben. Und daran hätte  
 er allerdings sehr wohl gethan: weil man doch als-  
 dann eine recht aufrichtige oberpfälzische Gram-  
 matik zu lesen bekommen hätte: zumal da der Herr  
 Verfasser sonst keine von den ältern Sprachlehren  
 bisher zu Hülfe genommen zu haben meldet. Al-  
 lein es schien ihm hernach unschicklich zu seyn,  
 von einer Disciplin zu schreiben, und das neueste  
 und berühmteste Buch darinn nicht zu Rathe zu zie-  
 hen. Er würde in solchem Falle oft von demselben  
 abgegangen seyn, ohne die Ursache angezeigt zu ha-  
 ben. Er las also, und verglich eins mit dem andern,  
 hoffet auch nie, ohne Grund mit ihm uncins zu seyn.  
 Er

Er meynet, der Größe der Gottschedischen Verdienste würde dadurch nichts benommen, die er so sehr in Ehren hielte, als die, so ihm in allen Stücken recht geben. Er entschuldiget sich nur, warum er seine Zweifel demselben nicht schriftlich eingeschicket. Allein das stund freylich in seinem Belieben. Und es war ja weit rühmlicher ein Schriftsteller und ganzer Sprachlehrer zu seyn; als ein bloßer Zweifel-macher. Seiner Abweichungen wären auch soviel, daß sie allein ein kleines Buch betragen hätten: das machet: Er sey ein Oberpfälzer, Herr Dr. G. aber schreibe als ein, obwohl nicht geborner, doch eingewohnter Meißner.

Da haben wir nun den ganzen Schlüssel zu dieser Sache; der einem verständigen Leser alles nöthige Licht geben wird. Muß es auch einen rechtschaffenen Gelehrten und Schulmann nicht verdrießen, der bey dem gänzlichen Mangel deutscher Sprachlehren, (denn dieser hat ihn zweifelsfrey bewogen, selbst Hand anzulegen; da er keine einzige meldet die er gekannt, oder deren Unvollkommenheit ihn dazu bewogen hätte) sich die Mühe giebt, der deutschen Analogie nachzuspüren; ferner die Syntaxe hinzusetzen; mit der Arbeit auch fertig wird; und gar sein Gemächte schon nach Nürnberg schicket, wo soviel schöne Sachen gemacht werden: wenn ihm hernach ein anderer, ungefragt und ungewarnt, mit einer gleichen Arbeit zuvor kömmt? Ist das wohl zu verzeihen? Und hat man nicht Ursache sich wider ein solches Buch aufzulehnen? zumal wenn selbiges nur nach der meißnischen Mundart ge-

geschrieben ist; da es doch billig nach dem oberpfälzischen Dialekte hätte eingerichtet seyn sollen?

Gewiß, seine Freunde haben ihm ganz recht gerathen, sein Liecht nicht für sich allein zu behalten; sondern vielmehr sein Gemächte aller Welt, oder doch ganz Deutschland zur Schau vor Augen zu legen. Herr Pr. G. ist auch längst so billig gewesen, mit keiner Art von Schriften ein eigenes Monopolium zu verlangen. Er sieht es vielmehr gern, wenn andre Gelehrte in dem Felde, welches er sich hauptsächlich zu bauen beflissen, mit Hand anlegen. Für einen einzigen Schriftsteller, so gelehrt und fleißig er auch immermehr seyn möchte, ist diese Aernthe zu groß. Es muß, wie im vorigen Jahrhundert, also auch im isigen ein gemeinschaftlicher Fleiß angewandt werden, die deutsche Sprache und die schönen Wissenschaften in Flor zu bringen. Ein jeder thue also das Seinige, wenn er einen innern Beruf dazu zu haben glaubet: Die Nachwelt wird einem jeden sein Recht wiederfahren lassen. Der Herr Nichinger mag also von diesem billigen Richter sein Urtheil erwarten: wir, und der Herr Pr. G. werden ihm dasselbe nicht misgönnen, so vortheilhaft es auch ausfallen möchte. Er aber wird nach derselben Freyheit, die er sich genommen, diesem seinem Vorgänger allerley Erinnerungen zu machen, dieselbe auch uns freystellen. Wir wollen hiermit den Anfang machen, ein Paar Puncte aus seiner Vorrede zu berühren; und nachmals bisweilen damit fortzufahren. Es ist nämlich Deutschland nicht wenig daran gelegen, zu wissen, ob die ober-

oberpfälzische, oder die von ihm so genannte meißnische Sprachlehre besser sey?

Das erste nämlich, was er dem Herrn Professor Gottsched vorrückt, ist dieses, daß er als ein, zwar nicht geborner, aber doch eingewohnter Meißner geschrieben habe. In diesem Stücke müssen wir ihn vertheidigen. Und das zwar folgendergestalt:

I) Wenn er es gethan hätte, und wenn seine Sprachkunst durchaus auf meißnischen Fuß eingerichtet wäre: so würde das noch eben kein großer Fehler seyn. Seit hundert und mehr Jahren, haben schon alle Sprachkenner, der obersächsischen, d. i. meißnischen Sprache, den Vorzug vor allen andern deutschen Mundarten zugestanden. Die Zeugnisse davon anzuführen, würde sehr überflüssig seyn, da sie fast allenthalben anzutreffen sind, und dem Herrn Verfasser nicht unbekannt seyn können. Es ist damit so weit gekommen, daß man das eigentliche Hochdeutsche mit dem Obersächsischen für gleichgültige Mundarten gehalten. Ist nun dem also: was begienge denn der wohl für einen Fehler, der eine Sprachkunst nach derselben so beliebten, und überall gebilligten Mundart einrichtete?

Ist es nicht in Wälschland und Frankreich eben so gegangen? Hat nicht die im Kerne Italiens herrschende toscanische Mundart, seit vielen Jahrhunderten den Vorzug vor allen andern erhalten? Haben sich wohl die Neapolitaner, Genueser, Mailänder, oder Venetianer unterstanden, ihr den Vorzug streitig zu machen? Haben diese von Toscana



ganz unabhängigen Landschaften wohl begehret, daß die Verfasser des Dittionario della Crusca sich nach ihren Mundarten richten sollten? Oder haben in Frankreich die übrigen Provinzen es von der Academie françoise wohl fodern dürfen, daß man sich nach dem languedockischen, provenzalischen, burgundischen, picardischen, normännischen, breitanischen oder gasconischen richten sollte? Vielmehr haben sich die aus andern Landschaften, sonderlich der Normandie gebürtigen Glieder der Akademie allezeit beflissen, die gute Parisersprache anzunehmen, und bloß nach derselben zu schreiben.

Was nun in Wälschland Toscana, in Frankreich Ile de France ist, das ist unstreitig Obersachsen in Deutschland: wenn man nicht bloß Meissen, sondern auch die nächstangrenzenden Landschaften, z. E. die Lausitz, das Anhaltische, das Mansfeldische, ein gut Stück von Thüringen und das Vogtland mit dazu nimmt. In allen großen Städten daselbst, sonderlich in Residenzen, spricht man das Hochdeutsche sehr gut: ja so gut, daß es alle, die aus andern Landschaften dahin kommen, selbst gestehen müssen: Man spreche hier recht nach der Schrift; d. i. wie das gute Hochdeutsche geschrieben wird. Was können wir dafür, daß die Oberpfalz nicht in eben solchem Ruhme steht? und daß es dem Herrn Verf. selbst bedünket: es dürfte manchem ganz unerträglich dünken, aus der obern Pfalz eine teutsche Grammatik zu sehen. Diesen Vorwurf darf niemand besorgen, der in Obersachsen eine schreibt: und das Ding muß

muß doch wohl, wie alles andre in der Welt, seine Ursache haben.

Allein II.) ist es weit gefehlet, daß der Herr Prof. G. seine Sprachkunst durchaus, und in allen Stücken, auf den meißnischen Fuß habe einrichten wollen. Er hat es ja gestanden, daß er die Provinzialfehler des Pöbels, die dieser auch in den besten Provinzen eines Landes allemal hat, wie selbst die Pariser solches von sich gestehen, sorgfältig zu vermeiden gesucht. Der Herr Verfasser führet seine Stellen davon selbst an, und folglich dürfen wir ihm dieselben nicht melden. Hr. P. G. verbessert oft aus der Analogie gewisse im Schwange gehende Fehler, z. E. das gewesen, welches hier häufig gesprochen wird, in gewesen: wie schon andre gute Schriftsteller, nach der Regel der unrichtigen Zeitwörter, längst geschrieben haben; und unzählliches mehr.

Es ist auch III.) ganz falsch, daß er keine andre Mundarten gekannt habe, als die meißnische. Er kannte fürs erste als ein gebohrner Preuß, der schon in männlichen Jahren nach Sachsen kam, (und gleich damals, ehe er noch in Sachsen warm geworden war, in den vernünftigen Tadlerinnen 1725 und den Fontenellischen Gesprächen 1726 wies, daß er Deutsch konnte) die preußische und schlesische Sprache; indem er auf seiner Reise nach Sachsen durch Schlessien gereiset war, und sich in Breslau aufgehalten hatte. Er hatte 1729 eine Reise durch die Mark, Pommern, Mecklenburg, Holstein, Lüneburg und Braunschweig gethan, und also auch die Mundarten dieser Landschaften kennen gelernet.

Endlich hatte er auch vor der Ausfertigung seiner zweiten Ausgabe der Sprachkunst, die böhmische, fränkische, bayerische und österreichische Sprache, aus der Quelle kennen lernen.

Doch was brauchet es aller dieser Umstände? Giebt es denn keine Bücher von allen diesen Gegenden Deutschlands, die recht in ihrer angebohrnen Mundart geschrieben haben? Z. E. der Parnassus Boiscus ist ein aufrichtiger Autor Classicus der bayerischen und oberpfälzischen Sprache: wenn wir gleich des Jesuiten Balde herrliche deutsche Gedichte aus den Augen sehen wollen. Diesen Parnass aber hat der Herr Pr. G. schon vor jenen 20 und mehr Jahren gekannt, als er ihn in seinen kritischen Beyträgen beurtheilte. Wo bleiben noch alle die schönen Lobreden auf Kaiser und Heilige, die theils in eben den Beiträgen, theils im N. Büchersaale, theils in dem Neuesten, aus eben diesen oberdeutschen, sonderlich bayerischen Landen vorkommen? Es ist also recht unverantwortlich, zu sagen: daß einer, der alle diese Dinge, und unzählige aus andern deutschen Landschaften in Händen hat, und Auszüge daraus gemacher, diese Mundarten nicht kenne, und folglich nicht zu beurtheilen wisse. Wenigstens sieht man soviel daraus, daß Herr Nichinger, gar nicht als ein Bayer oder Oberpfälzer; sondern soviel als ihm nur möglich gewesen, als ein Meißner, oder rechter Hochdeutscher, seine Sprachlehre geschrieben habe; außer wo ihm bisweilen seine Erbsünde gar zu unwiderstehlich angeklebet hat.

Ja wir wollen IV. noch freygebiger seyn. Wir wollen

len ihm eingestehen, Hr. Pr. G. habe von allen ob-  
 erwähnten bayerischen Meisterstücken nichts gewußt;  
 auch keiner andern Bücher, als solcher, die in Mei-  
 ßen geschrieben worden, habhaft werden können;  
 welches doch falsch und ungereimt ist: Meynet der  
 Hr. B. denn, daß man in Leipzig keine Gelegen-  
 heiten habe, aller dieser Landschaften Mundarten  
 kennen zu lernen? In Leipzig, wo man, wegen der  
 so berühmten hohen Schule, eine akademische Jugend  
 aus allen Enden von Deutschland hat; und wo we-  
 nigstens dreyimal im Jahre alle mögliche Ausländer,  
 Juden und Judengenossen, Creter und Araber zu-  
 sammen kommen? In Wahrheit, man muß den  
 Herrn Verf. bedauern, daß er dieses nicht weiß,  
 oder sich doch nicht darauf besonnen hat: sonst wür-  
 de er einen Mann, der nunmehr 30 Jahre in  
 Leipzig lebet, und folglich 90 Messen daselbst gesehen  
 hat, mit unzähligen Fremden bekannt geworden,  
 und Umgang gehabt, und alle Mundarten, von  
 einem Ende Deutschlands bis zum andern, satzsam  
 kennen lernen, nicht beschuldiget haben: Er kenne  
 nichts, als die meißnische Mundart. *Risum teneatis  
 amici!*

Endlich muß ihm ja V. auch ein flüchtiges Durch-  
 blättern der gottschedischen Sprachkunst zur Gnüge  
 gewiesen haben: daß Hr. Pr. G. allerdings auch  
 das Schiboleth so mancher ober- und niederdeutschen  
 Landschaft zur Gnüge eingesehen. Hr. A. redet  
 also gewiß wider den klaren Augenschein, und folglich  
 wider sein Gewissen, wenn er so kühn ist, das Gegen-  
 theil vorzugeben. Außer dem aber wissen es auch die ge-  
 lehrten

Iehrten Meißner in und außer Leipzig zur Gnüge, daß Herr Pr. G. die gemeinen Fehler der hiesigen Pöbelsprache gar nicht billiget, dagegen warnet, und allezeit behauptet: Wer gut deutsch schreiben wolle, der müsse so schreiben: daß man es ihm nicht anmerke, aus welcher Landschaft er gebürtig ist.

Wir haben es indessen VI. gar zu deutlich gemerket, woher der Groll des Hrn. B. auf den Hrn. Pr. G. rühret. Dieser hat auf seiner Reise aus Nürnberg auf Regensburg, vor 4. Jahren, die rauhen Gegenden, Felsen und Steine der Oberpfalz in einem Gedichte beschrieben: und dieses kann Herr A. als ein geb. Oberpfälzer, noch nicht verbauen:

*Manet alta mente repostum*

*Iudicium Paridis, spreteque injuria formæ!*

Darum muß nun seine Sprachkunst herhalten! Und freylich, hat man recht. Denn wie könnte derjenige eine gute Grammatik schreiben, der den Oberpfälzischen Boden für rauher und bergigter hält, als den meißnischen?

Dessen allen indessen ungeachtet ist es VII. soweit gefehlet, daß des Herrn Nichingers Sprachkunst, der gottschedischen einigen Eintrag thun wird; daß sie vielmehr derselben großen Werth deutlich darthut. Denn da sich der Herr B. ausdrücklich vorgenommen, derselben Fehler zu zeigen; auch durch allerley Nebenursachen recht in Harnisch gebracht worden; und ihr gleichwohl nur lauter Kleinigkeiten aufmessen können, bey welchen allen dennoch das Hauptwerk der gottschedischen Sprachkunst in ihrem völligen

gen Werthe bleibt: so kann ihm Hr. Pr. G. für seine Mühe noch danken. Denn wirklich ist es nur gar zu augenscheinlich, daß, wenn man ja noch von einer besondern Mundart Fehler dulden soll, noch allemal die meißnischen erträglicher seyn werden, als die oberpfälzischen.

Der letzte Wunsch des Herrn A. im Schlusse seiner Vorrede, hat uns recht zum Lachen gebracht. Er wünschet, „daß nach und nach ein Schwab, ein Frank, ein Rheinländer, ein Westphälinger, ein Niedersachs, ein Pommer, und ein Schlesier, jeder eine Grammatik schreibe; Herr Prof. Gottsched aber so lange lebe, daß er sie alle gegen einander halten, und eine vollkommen allgemeine deutsche Sprachkunst heraus ziehen könne!“, Ist das nicht lustig? Berräth hier Hr. A. nicht seinen Mangel der Kenntniß in deutschen Sachen? Alles was er wünschet, ist Gottlob! längst geschehen. Alle die Sprachlehren sind längst geschrieben: Hr. Pr. G. hat sie auch gelesen; und aus allen seine Regeln gezogen. Kennet Hr. A. sie nicht, so kann er sie aus Herrn Prof. Reichardts Historie der deutschen Sprachkunst kennen lernen: die wir ihm hiermit aufs beste anpreisen wollen.



## VIII.

Abregé de l'Histoire universelle depuis Charlemagne, jusques à Charle-Quint. Par Mr. de Voltaire, T. I. & T. II. à la Haye. Chez Jean Neaulme. 1753.